

Medienerziehung in der Familie unter den Bedingungen von Mediatisierung

1. Zielsetzung des Beitrags

Medienerziehung in der Familie ist für Eltern seit jeher eine anspruchsvolle Aufgabe, die jedoch in der jüngeren Vergangenheit in mehrfacher Hinsicht weiter angewachsen ist. Zum einen ist ein gesellschaftlicher Trend zu verzeichnen, der den Eltern immer mehr Verantwortung für Erziehung und Wohlergehen ihrer Kinder aufbürdet (vgl. Oelkers/Lange 2012). Zum anderen wird die Medienwelt immer komplexer: Konvergenzphänomene und Multifunktionalität der Medien, Kommerzialisierung medialer Angebote, Individualisierung der Mediennutzung und Zunahme mobiler Nutzungsmöglichkeiten erschweren Eltern den Überblick. Gleichzeitig durchdringen Medien immer mehr Bereiche der Alltagsgestaltung und -bewältigung und eröffnen auch innerfamiliär neue Interaktionsmöglichkeiten (vgl. Theunert/Lange 2012), sodass die Option, Medien aus dem Familienleben weitgehend herauszuhalten, selbst für relativ medienferne Eltern weder realistisch noch wünschenswert erscheinen kann.

Im Beitrag werden ausgewählte empirische Ergebnisse einer repräsentativ quantitativ ($n = 453$ Eltern, 85% davon Mütter) und qualitativ ($n = 48$ Familien) angelegten Studie¹ diskutiert, die die entsprechenden medienerzieherischen Herausforderungen und Bedürfnisse sowie das elterliche medienerzieherische Handeln in Familien mit Kindern im Alter von fünf bis zwölf Jahren untersucht hat. Der Studie ist dabei ein breites Verständnis von Medienerziehung zugrunde gelegt, das sowohl intendiertes medienerzieherisches Handeln als auch nicht-intendiertes Handeln im Rahmen familiärer Medienumgangsweisen berücksichtigt. Es wird untersucht, wie Eltern mit der kindlichen Nutzung verschiedener Medien – insbesondere Fernsehen, Computer/Internet, Computerspiele und mit Einschränkungen auch Mobiltelefon – im Alltag umgehen und welche Medienerziehungskonzepte sich identifizieren lassen.

Die empirischen Ergebnisse werden zu Phänomenen der Mediatisierung in Beziehung gesetzt und in Bezug auf Herausforderungen für eine gelingende Medienerziehung diskutiert. Aus normativ-pädagogischer Perspektive wird dabei ein autoritatives Erziehungsverhalten als günstig erachtet (vgl. Flammer/Alsaker 2011: 184).

1 Durchgeführt wurde die Studie im Auftrag der Landesanstalt für Medien NRW (LfM) vom JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis München und dem Hans-Bredow-Institut für Medienforschung an der Universität Hamburg.

Die substanzielle Basis zur Verwirklichung einer solchen Erziehung bildet die Kindorientierung, die für diese Untersuchung in Bezug auf den Medienumgang konkretisiert wurde:

Sie ist im Sinne einer grundlegenden erzieherischen Haltung zu verstehen, die die Bedürfnisse des Kindes in den Mittelpunkt stellt und auf den Nachvollzug der kindlichen Perspektive abzielt. Kindorientierung umfasst die Berücksichtigung von Alter und Entwicklungsstand des Kindes, Sensibilität für und Auseinandersetzung mit seinen Themen und Bedürfnissen sowie das Erkennen von Gesprächsbedarf vonseiten des Kindes. Sie weist damit enge Bezüge zu der von Flammer und Alsaker (2011) als förderlich für die Entwicklung grundlegender Kompetenzen des Kindes und daher als wünschenswert beschriebenen Haltung der Eltern gegenüber dem Kind auf (vgl. ebd.: 183ff.).

Die Verwirklichung einer solchen erzieherischen Haltung verlangt den Eltern einiges ab. Dabei ist (Medien-)Erziehung nicht nur als Verhältnis zwischen der erziehenden und der heranwachsenden Generation zu verstehen, sondern auch mit Blick auf die Rahmenbedingungen des Erziehungshandelns einzuschätzen. Notwendig ist daher ein multiperspektivischer Blick auf das Medienhandeln und den medienerzieherischen Alltag in Familien, der alle Familienmitglieder einbezieht. Erst damit wird ein ganzheitliches Bild ermöglicht sowie eine umfassende Einbeziehung relevanter Kontexte.

Der Beitrag differenziert zunächst die Rahmenbedingungen für medienerzieherisches Handeln (Abschnitt 2) Die Abschnitte 3 bis 6 greifen ausgewählte empirische Ergebnisse auf und setzen diese zu den Rahmenbedingungen in Beziehung. Abschließend werden in Abschnitt 7 die Herausforderungen für eine multiperspektivische Herangehensweise an medienerzieherisches Handeln skizziert.

2. Rahmenbedingungen für medienerzieherisches Handeln

In einer mediatisierten Gesellschaft kommt der Medienerziehung für sozialisatorische Aufgaben, die der Familie zugeschrieben werden, eine gesteigerte Bedeutung zu und gleichzeitig verändert die Mediatisierung von unterschiedlichen Lebensbereichen – einschließlich der Lebenssphäre Familie – die Bedingungen der Medienerziehung. Von Bedeutung sind hierbei folgende Aspekte:

- Das Medienhandeln von Eltern und ihren Kindern ist durch unterschiedliche Interessen und Motivlagen sowie unterschiedliche medienbiografische Erfahrungen geprägt (vgl. ausführlich Krotz/Wagner 2014: 203f.). Daraus resultieren unterschiedliche Perspektiven auf die Medienwelt, die insbesondere bei der erziehenden Generation durchaus als Unverständnis in Bezug auf bestimmte mediale

Vorlieben der Heranwachsenden oder als diffuse Ängste und Sorgen zutage treten.

- Die erziehende Generation sieht sich bei ihrer Aufgabe, die nachfolgende Generation an die Medien heranzuführen – in unterschiedlichem Ausmaß, je nach Wahrnehmung der Medien und je nach erzieherischer Haltung – zumeist in der Verantwortung, die heranwachsende Generation zum einen vor Gefährdungen und Beeinträchtigungen durch die Medien zu bewahren und sie zum anderen bei ihren Medienerfahrungen zu begleiten und zu unterstützen.
- Dabei stehen Eltern vor der Aufgabe, die Veränderungen der (Medien-)Welt und Mediatisierungsphänomene wahrzunehmen und nachzuvollziehen sowie sie in Hinblick auf ihre Erziehungsziele und ein angemessenes erzieherisches Vorgehen einzuschätzen. Dies bedeutet zunächst, dass sie Medienerziehung – auch auf dem Hintergrund von Mediatisierungsphänomenen – überhaupt als Erziehungsbe-
reich mit spezifischen Anforderungen erkennen müssen. Sie brauchen dazu zum einen eine an den aktuellen Bedingungen orientierte Vorstellung von den Potenzialen und Risiken des Medienumgangs im Hinblick auf dessen gesellschaftliche Funktion und seinen Stellenwert für gesellschaftliche Teilhabe der Einzelnen. Zum anderen benötigen sie eine Einschätzung, inwieweit die Heranwachsenden mit den Medienangeboten altersentsprechend umgehen (können).
- Der alltägliche Medienumgang der einzelnen Familienmitglieder strukturiert die Interaktion in der Familie. Dies betrifft z. B. die Rolle des Fernsehens für die gemeinsame Familienzeit, die des Computers und mobiler Medien für individuelle Medientätigkeit, die des Internets und des Smartphones für Kommunikation und Vernetzung der Familienmitglieder. Im Zuge der zu beobachtenden Mediatisierungsphänomene, z. B. in Bezug auf die Ausstattung von Haushalten mit medialen Geräten, was zu einer nahezu uneingeschränkten Verfügbarkeit von digitalen Medien, zunehmend auch Online-Medien führt, ist anzunehmen, dass der nicht-intentionalen Medienerziehung noch größere Bedeutung als bisher zukommen wird, wenn der Medienumgang in immer größerem Ausmaß auch die Lebenssphäre Familie durchdringt (vgl. z. B. Röser/Peil 2014).
- Für die Interaktion mit dem sozialen Netz der Familie – z. B. mit getrennt lebenden Elternteilen, den Großeltern – oder der Peergroup der Kinder, ist v.a. die Mediatisierung sozialer Beziehungen von Bedeutung, sodass die Medienerziehung unmittelbare Implikationen für die Gestaltung der sozialen Welt des Kindes birgt. So ist die Herstellung des Beziehungsgefüges Familie mit kommunikativen Aktivitäten verknüpft, die eine Beziehungspflege über die Distanz ermöglichen (vgl. Schier 2013) aber auch neue Kontrollmöglichkeiten mit sich bringen.

- Ein weiterer Aspekt der durch Mediatisierung veränderten Bedingungen der (Medien-)Erziehung ist die Vermischung der Sphären Arbeitswelt und Familie (vgl. Menz 2013). Die Entgrenzung von Arbeit und Freizeit ist für viele Erwachsene Alltag und wird durch mobile Geräte und die ständige Verfügbarkeit von Online-Zugängen noch weitervorangetrieben. So erfahren Kinder immer früher, wie Arbeits- und Familienwelten ineinandergreifen.
- Darüber hinaus kann das Erziehungshandeln selbst mediatisiert sein, indem z. B. Medien als Kontrollinstrumente eingesetzt werden (z. B. das Smartphone oder der Facebook-Account der Kontrolle der sozialen Kontakte des Kindes dient) oder der Medienumgang der Kinder mit technischen Mitteln beobachtbar wird, wenn z. B. die Internetnutzung des Kindes protokolliert und kontrolliert wird.

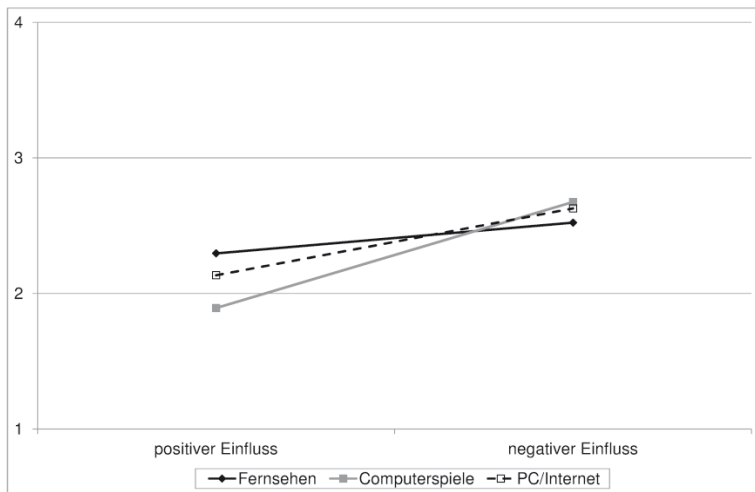
Angesichts der mediatisierungsbedingt wachsenden Bedeutung der Medienerziehung ist eine Unterstützung der familiären Medienerziehung durch andere Sozialisationsinstanzen wie Schule und Betreuungseinrichtungen dringend notwendig. Hier erfahren v. a. Kinder Diskrepanzen zwischen ihrem alltäglichen Medienumgang und den Haltungen, die in Bildungsinstitutionen gegenüber diesem Medienumgang gegenwärtig sind. So sind in vielen Familien inzwischen potenziell alle Medien verfügbar, in der Kindertageseinrichtung oder der Schule gibt es hingegen ein enges Medienrepertoire, das zum herkömmlichen Lehrplan passen muss. Damit werden häufig für Kinder wichtige medienbezogene Zu- und Umgangsweisen ausgeklammert, die in ihrem Alltag präsent sind, in Bildungseinrichtungen aber nach wie vor negiert werden. Hierdurch ist eine professionelle Medienkompetenzförderung nur sehr begrenzt möglich und eine wünschenswerte Ergänzung und ggf. Korrektur der familiären Medienerziehung kann durch die Institutionen nur rudimentär verwirklicht werden.

3. Elterliche Mediensicht und medienerzieherisches Informationsbedürfnis

Die zunehmende Mediatisierung kindlicher Lebenswelten wird seit Jahrzehnten von Diskursen in Publikumsmedien und Sachbüchern begleitet, die zum Teil stark risikoorientiert und kulturpessimistisch ausgerichtet sind (vgl. Hoffmann 2008; Schneider et al. 2010: 14) oder entsprechend ausgerichtete Thesen zumindest aufgreifen, was sich an Schlagworten in Buchtiteln wie »Die Droge im Wohnzimmer« (Winn 1979), »Das Verschwinden der Kindheit« (Postman 1982), »Quadrat-Augen« (Herzog 1993), »Computersüchtig« (Bergmann/Hüther 2008) bis hin zu »Digitale Demenz« (Spitzer 2012) nachvollziehen lässt (vgl. Hoffmann 2008).

Allerdings wurden parallel, insbesondere in Bezug auf Computermedien, stets auch die lern- und bildungs- bis hin zu entwicklungsbezogenen Chancen der (kindlichen) Medienaneignung diskutiert, wie z. B. »Mehr Erfolg beim Lernen: Der Computer hilft« (Chip, 11.11.1986), »Mit »Löwenzahn« fürs Leben lernen« (Burucker 2000), »Computer machen Kinder schlaue« (Bergmann 2000), »Neue Intelligenz: Warum wir durch Computerspiele und TV klüger werden« (Johnson 2006), »Fernsehen bildet: Deutsche Kinder lernen von der Maus« (Hamburger Abendblatt, 31.05.2012), und »Generation Superhirn« (Schmundt 2012).

Abb. 1: Angenommene Stärke des möglichen positiven und negativen Einflusses der Medien auf Kinder, Mittelwerte (1 = kein Einfluss, 2 = gering, 3 = stark, 4 = sehr stark), n = 453



Quelle: Wagner/Gebel/Lampert 2013: 81.

Dass solche Diskurse auch die Eltern erreichen, liegt nahe. Obwohl oder gerade weil Medien heute alle Lebensbereiche durchdringen und im Leben der Kinder einer immer größere Rolle spielen, fällt es Eltern offensichtlich schwer, den Einfluss der Medien auf Kinder überwiegend positiv zu bewerten. Vielmehr schätzen die Eltern, die an der standardisierten Befragung teilnahmen, den möglichen negativen Einfluss von Medien in Bezug auf alle drei abgefragten Medien (Fernsehen, Computerspiele, Computer/Internet) höher ein als den positiven (vgl. Abb. 1). Am schlechtesten schneiden dabei Computerspiele ab, gleichzeitig das Medium, das in Bezug auf seine

Nutzung zwischen den Generationen am stärksten differiert (vgl. Wagner/Gebel/Lampert 2013: 129f.).

Wie Eltern den Einfluss der Medien auf Kinder bewerten, ist ein wichtiger Faktor, der ihr medienerzieherisches Handeln beeinflusst. Ein pauschal negativ geprägtes Bild von Medien bzw. von Medieneinflüssen auf Kinder behindert eine adäquate Medienerziehung ebenso wie deren Unterschätzung, wie auch in Bezug auf die qualitativen Ergebnisse noch deutlich werden wird. Ferner geht z. B. die Annahme starker, potenziell negativer Einflüsse von Computer und Internet auf Kinder mit einer geringeren Nutzung des Computers für schulische Zwecke, also einer Einschränkung der potenziellen Chancen, einher (vgl. ebd.: 82). Eine generell negative Sicht auf die von Kindern bevorzugten Medienangebote lässt zudem auf eine wenig kindorientierte Grundhaltung schließen, die eine konstruktive Auseinandersetzung der Eltern mit der Medienaneignung der Kinder behindert.

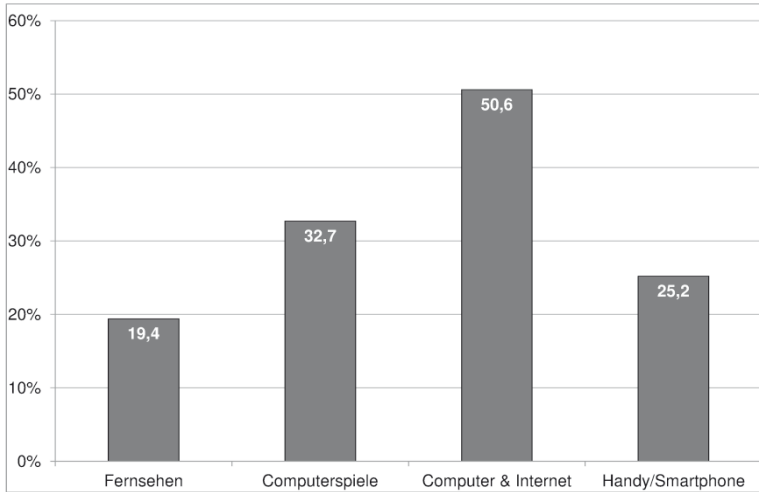
Die Bewertung der Medien bzw. der Medieneinflüsse auf Kinder hängt weiterhin eng mit der eigenen Medienaffinität der Eltern zusammen. Unsicherheit und pauschale negative Vorbehalte bestehen vor allem in Bezug auf Medien, die die Eltern nicht selbst oder auf andere Weise nutzen, als es die Kinder tun. In Bezug auf Computerspiele und das Internet, insbesondere die Nutzung Sozialer Netzwerkdienste, zeigt sich ein großer Bedarf an sachlicher Information, die es den Eltern erlaubt, die Risiken und Chancen dieser Medien fundiert zu beurteilen und ggf. den Umgang ihrer Kinder mit diesen Medien entsprechend zu begleiten.

Aus dem schnellen Wandel der kindlichen Medienwelt und der Durchdringung aller Lebensbereiche mit Medien folgt für Eltern die Notwendigkeit, sich über aktuelle Entwicklungen der kindlichen Mediennutzung und medienerzieherische Fragen auf dem Laufenden zu halten. Insgesamt gibt über die Hälfte der Befragten (56,5%) in Bezug auf mindestens eines der vier abgefragten Medien ein medienerzieherisches Informationsbedürfnis an,² wobei dieser Anteil an Eltern von Jungen mit 61,3% noch etwas höher ausfällt als der Anteil an Eltern von Mädchen mit 51,2%.

Das höchste Informationsbedürfnis besteht in Bezug auf Computer und Internet. Hier meldet gut die Hälfte der Eltern Bedarf an (vgl. Abb. 2). Knapp ein Drittel der Eltern wünscht sich medienerzieherische Informationen zu Computerspielen, ein Viertel zu Handys oder Smartphones und nur knapp ein Fünftel zum offenbar vergleichsweise als vertraut empfundenen Fernsehen.

2 Auch die KIM-Studie 2010 kommt zu dem Ergebnis, dass das Informationsbedürfnis der Eltern hoch ist. Mehr als zwei Drittel der dort befragten Eltern wünschen sich Informationen zum Thema Kinder und Medien (vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2011: 62).

Abb. 2: Informationsbedürfnis in der Medienerziehung, differenziert nach Medien, Mehrfachnennungen, Prozent der Befragten, n = 453



Quelle: Wagner/Gebel/Lampert 2013: 96.

Dass Eltern die möglichen negativen Einflüsse der Medien auf Kinder höher einschätzen als die positiven, spiegelt sich auch in ihren angegebenen Informationsbedürfnissen. Eltern, die in Bezug auf mindestens ein Medium einen Informationsbedarf geäußert hatten, wünschen am häufigsten Informationen zu Risiken, gefolgt von Hinweisen auf kindgerechte Medienangebote. Letzteres liegt vor allem Eltern von Kindern bis zum Alter von acht Jahren am Herzen: Über 90 Prozent der Eltern von Fünf- bis Achtjährigen, die Informationen wünschen, geben hier einen Bedarf an, während es bei den Eltern von Elf- bis Zwölfjährigen nur noch 69 Prozent sind. Auch Konflikte zwischen Eltern und Kindern tragen zu einem erhöhten Informationsbedürfnis bei (vgl. ebd.: 102). So gibt z. B. bezüglich Computerspielen insgesamt etwa ein Drittel der Eltern ein Informationsbedürfnis an; bei Eltern, die mit den Kindern regelmäßig Konflikte bezüglich Computerspiele haben, beträgt der Anteil bereits gut zwei Fünftel.

Bei der Frage, wo sich Eltern über Medienerziehung informieren, stehen andere Eltern im Verwandten- und Bekanntenkreis in der Häufigkeit der Nennungen ganz oben an, gefolgt von Elternabenden in Schule, Kindergarten oder Hort, Zeitschriften und Informationsbroschüren (vgl. ebd.: 100). Anders als bei Zeitschriften und Büchern, erweisen sich Elternabende als von der Bildung der Eltern unabhängige Quelle, was – neben der Tatsache, dass Elternabende auf dem zweiten Platz stehen –

nochmals auf deren bedeutende Rolle für eine flächendeckende Information der Eltern verweist und darauf, dass die Eltern von den Bildungsinstitutionen Unterstützung erwarten, wie später (S. 19f.) noch deutlich wird. Dass Zeitschriften bereits an dritter Stelle genannt werden, ist in Hinblick auf die häufig risikobetonen und kulturpessimistischen Diskurse in Publikumsmedien durchaus bedenkenswert.

4. Medienerziehung in der Familie: Wer ist zuständig aus der Sicht der Eltern?

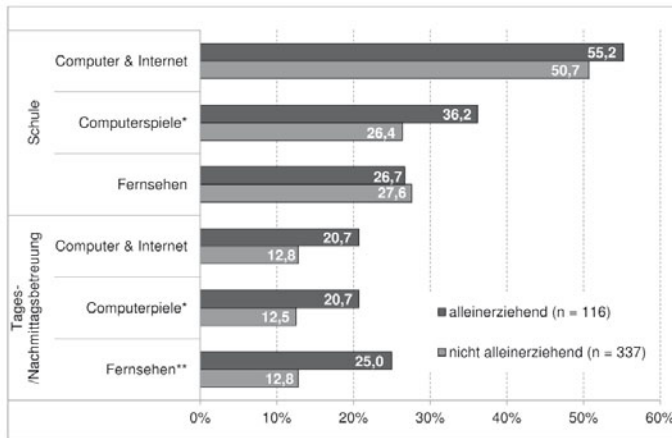
Medienerziehung ist eine anspruchsvolle Aufgabe, die nicht ausschließlich innerhalb der Familie bewältigt werden kann. Die Ergebnisse zeigen, dass die befragten Eltern hier auch andere Erziehungsinstitutionen in der Pflicht sehen.

In Bezug auf die innerfamiliäre Zuständigkeit sehen sich fast alle Befragten für die Fernseherziehung zuständig (99%) und jeweils 95 Prozent für Computerspiele und Computer/Internet. Da es sich bei den Befragten um den Elternteil handelt, der die meiste Zeit mit den Kindern verbringt, ist nicht verwunderlich, dass dieser sich in aller Regel auch um die Medienerziehung kümmert. Leben die Befragten in ehelicher oder eheähnlicher Gemeinschaft, kümmern sich jeweils gut drei Viertel bis knapp vier Fünftel der Partner ebenfalls um den Medienumgang der Kinder (Fernsehen: 79%, Computerspiele: 77%, Computer/Internet: 75%).

In mehr als einem Zehntel der Familien sind jedoch auch Geschwister für den Medienumgang des Bezugskindes zuständig (Fernsehen: 12%, Computerspiele 14%, Computer/Internet 13%). Ihre Rolle gewinnt an Gewicht, wenn man sich die Familien anschaut, in denen es ältere Brüder oder Schwestern ab dem Alter von 13 Jahren gibt ($n = 112$) und zeigt sich insbesondere bei Medien, zu denen die Eltern einen geringeren oder qualitativ anderen Bezug haben als die jüngere Generation. In einem Drittel dieser Familien kümmern sich ältere Geschwister um den Fernseh Umgang (33%) des Bezugskindes und in jeweils ca. zwei Fünftel der Fälle um den Umgang mit Computerspielen (40%) bzw. Computer/Internet (37%). In diesem Zusammenhang ist ein weiteres Ergebnis bemerkenswert: In Bezug auf Computerspiele zeigt sich zudem, dass Eltern sich weniger gut mit den Spielen auskennen, die das Bezugskind spielt, wenn in ihrem Haushalt Kinder ab 13 Jahren leben, als wenn dies nicht der Fall ist (35,8% zu 43,4%). An diesen Befund lassen sich zwei Interpretationsrichtungen anschließen: (a) Möglicherweise verlassen sich diese Eltern darauf, dass die älteren Geschwister der Bezugskinder ein Auge auf die Spieleauswahl haben, was ein Hinweis darauf wäre, dass ältere Geschwister in diesen Familien eine Funktion in der Mediensozialisation und mitunter auch in der Medienerziehung haben. (b) Ebenso gut ist es möglich, dass es diesen Eltern schwerer fällt, sich einen Überblick über die ge-

nutzten Spiele zu verschaffen, weil die älteren Kinder ihre Spielepräferenzen einbringen. Zudem stehen die Eltern von Jugendlichen dem Computerspielen der jüngeren Kindern u. U. einfach schon gelassener gegenüber als solche, die nur jüngere Kinder haben. Mit diesen Befunden wird deutlich, dass ältere Geschwister in Bezug auf die Medienerziehung in der Familie als relevante Größen zu betrachten sind. Beobachtbar wird damit eine Veränderung im Generationengefüge, da hier jüngeren Familienmitgliedern medienspezifische Kenntnisse und Fähigkeiten zugeschrieben werden, die der Entlastung der Erziehungsverantwortung der Eltern dienen sollen.

Abb. 3: Zugeschriebene Zuständigkeit der Bildungsinstitutionen für die Medienerziehung, differenziert nach Medien und alleinerziehend/nicht alleinerziehend, Mehrfachnennungen, Prozent der jeweiligen Gruppe, n = 453, signifikante Ergebnisse sind mit ** (p<0,01) bzw. * (p<0,05) markiert



Quelle: Wagner/Gebel/Lampert 2013: 90.

In Bezug auf die Bildungsinstitutionen schreiben die Eltern v. a. der Schule ein großes Gewicht zu (vgl. Abb. 3). Gerade in Bezug auf Computer und Internet setzen die Befragten auf die Kompetenz der Lehrkräfte. Vermutlich aufgrund der bislang nur wenig ausgebauten medienpädagogischen Angebote in Kita, Hort und Nachmittagsbetreuung betrachten Eltern diese Institutionen weniger als zuständig.

Auffällig ist weiterhin, dass in fast allen Bereichen die befragten Alleinerziehenden den Bildungsinstitutionen häufiger eine Zuständigkeit für Medienerziehung zuschreiben als dies Eltern machen, die sich die Erziehungsverantwortung teilen können. Diese Erwartungshaltung der Eltern an Bildungseinrichtungen kann auch

als Auftrag verstanden werden, dafür Sorge zu tragen, dass entsprechende Strukturen entwickelt und Konzepte umgesetzt werden, um den Erwartungen der Eltern Rechnung zu tragen.

5. Konflikte rund um Medienerziehung

Erziehung ist ohne Auseinandersetzungen und Konflikte zwischen Eltern und Kindern kaum denkbar. Insbesondere in Bezug auf die Medien stimmen die Wünsche der Kinder und die elterlichen Vorstellungen über einen angemessenen Umgang nicht immer überein. In gut der Hälfte der Familien (52,3%) kommen regelmäßig Konflikte über die Nutzung zumindest eines der drei abgefragten Medien vor. Am weitesten verbreitet sind regelmäßige Konflikte in Bezug auf die Fernsehnutzung (vgl. Abb. 4), was auch, aber nicht nur mit der hohen Nutzungshäufigkeit dieses Mediums zusammenhängt, denn Konflikthäufigkeit und Nutzungshäufigkeit korrelieren je nach Medium mehr oder weniger stark.³

In Bezug auf das Thema Computerspiele kommt es u. a. aufgrund des unterschiedlich stark ausgeprägten persönlichen Bezugs zu dem Medium zu Konflikten sowohl zwischen Eltern und Kindern, speziell Müttern und Söhnen, als auch zwischen Müttern und Vätern, was auf einen generationen- und geschlechtstypischen Bezug zu Computerspielen verweist. Etwas mehr als ein Drittel der Eltern (zumeist Mütter) spielt selbst keine Computerspiele und über die Hälfte spielt nie gemeinsam mit dem Kind. Je seltener die befragten Eltern aber selbst bzw. mit dem Kind Computerspiele spielen, desto skeptischer sind sie in Bezug auf die möglichen Einflüsse der Spiele. Zudem ist hier der Zusammenhang zwischen der Nutzungshäufigkeit der Kinder und der Konflikthäufigkeit im Vergleich mit anderen Medien besonders eng. Konflikte über die Nutzung von Computerspielen treten außerdem häufiger auf, wenn es für das Kind Regeln zur Nutzungsdauer der Spiele gibt, was auf drei Viertel der Kinder zutrifft. Offen bleibt hier, was Henne und was Ei ist: Es ist sowohl denkbar, dass Eltern, die mit dem Kind besonders häufig Konflikte über das Ausmaß des Spielens haben, dies zum Anlass für Regelsetzungen nehmen, als auch, dass die Regelsetzungen Anlass von Auseinandersetzungen sind. Ein Blick in die qualitativen Familienstudien zeigt, dass beides der Fall ist (vgl. Gebel/Eggert 2013). Die eingangs skizzierte Differenz in der Wahrnehmung von Medien und medienspezifischen

3 Die Frage wurde allen Eltern vorgelegt, unabhängig davon, ob das Kind das jeweilige Medium nutzt, da die Nicht-Nutzung (ebenso wie die Konflikte) z. B. durch Verbote oder durch die Zugangsgestaltung bedingt sein könnte. Tatsächlich zeigt sich, dass auch in Fällen, in denen das Kind das Medium nicht nutzt, Konflikte auftreten (Fernsehen: 19,2%, Computerspiele: 13,3%, Computer/Internet: 34,3%). Korrelationen (Kendal-Tau-b) mit der Nutzungshäufigkeit des jeweiligen Mediums durch das Kind: Fernsehen 0,137**, Computerspiele 0,542**, Computer/Internet 0,447**.



<http://www.springer.com/978-3-658-09808-7>

Jahrbuch Medienpädagogik 12

Kinder und Kindheit in der digitalen Kultur

Hugger, K.-U.; Tillmann, A.; Iske, S.; Fromme, J.; Grell, P.;

Hug, T. (Hrsg.)

2015, VI, 142 S. 10 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-09808-7